

Selbstbewusstsein in der Pflege

Ein kleiner Mut Macher

In Zeiten der Arbeitsverdichtung durch Verweildauerverkürzungen und Erhöhung der Fallzahlen in Krankenhäusern steigt die Arbeitsbelastung für viele Pflegendе - und die tägliche Arbeit wird immer mehr als Belastung erlebt. Manche Pflegekräfte entfliehen dem System lautlos, indem sie einen anderen Beruf erlernen und vollständig aus der Pflege aussteigen. Die Dauer der Berufszugehörigkeit und der Berufsausübung sinken seit Jahren. Andere Pflegekräfte bleiben dem Beruf treu, aber Frust und Demotivation machen sich breit. Beides tritt häufig in Gesprächen zu Tage und wird von Außenstehenden als „Jammern“ erlebt.

Der DBfK ist ein Berufsverband zum Mitmachen. Es gibt verschiedene Bundesarbeitsgruppen (BAG), die von den Verbandsmitgliedern für vier Jahre gewählt werden. Eine dieser Arbeitsgruppen ist die BAG „Pflege im Krankenhaus“. Innerhalb dieser Arbeitsgruppen wurden unterschiedliche Themenfelder herausgestellt, die durch die BAG in der Legislaturperiode bearbeitet werden sollen. So kam es, dass wir uns mit der Frage, wie man dieser Demotivation begegnen kann, beschäftigt haben. Es entstand die Idee, einen Artikel zu gestalten, der Pflegekräften Mut machen und ihnen helfen soll, sich trotz aller Irrungen und Wirrungen auf das zu besinnen, was sie wirklich können: nämlich Pflege.



Um einen solchen Artikel zu gestalten, wurden ein paar wenige Fragen formuliert, die von Pflegenden, die in Krankenhäusern arbeiten, beantwortet werden sollten. Die Pflegenden, mit denen diese „Interviews“ geführt wurden, haben alle eine unterschiedlich lange Berufszugehörigkeit, die Spanne reicht von einem Jahr bis zu über 25 Jahren. Sie sind alle Pflegefachpersonen, eine Kollegin ist einjährig ausgebildet, alle anderen dreijährig. Die Arbeitsstätten der Pflegenden sind sowohl Häuser der Grund- und Regelversorgung als auch Häuser der Maximalversorgung und liegen über die gesamte Bundesrepublik verteilt. Nachfolgend werden die Antworten, die uns die Pflegenden gegeben haben, unterhalb der jeweiligen Frage dargestellt. Es handelt sich bei dem nachfolgenden Text nicht um eine repräsentative Studie, sondern um ein Stimmungsbild.

Was ist das, was Sie als Pflegendе/r besonders gut können?

„Ich verstehe mich als Anwalt der Patienten. Ich möchte, dass es ihnen im Krankenhaus gut geht und versuche ihnen den Klinikaufenthalt mit vermeintlichen „Kleinigkeiten“ so angenehm wie möglich zu gestalten. Wenn ich einen Patienten von Kopf bis Fuß gepflegt habe,

ist nicht nur der Patient glücklich, sondern auch ich bin zufrieden mit meiner Arbeit.“ (weiblich, PH, 60J.)

„Für meine Arbeit in der Psychiatrie ist es besonders wichtig, dass ich eine hohe kommunikative Kompetenz habe

und ein besonderes Geschick zum Beziehungsaufbau und zur Problemlösung. Häufig ist dazu ein besonderes Maß an Empathie erforderlich, um auch Menschen zu akzeptieren, wie sie sind, auch wenn sie einem eigentlich unsympathisch sind." (männlich, PFP, 27J.)

„Sich auf andere Menschen einstellen und einlassen." (weiblich, PFP, 53 J.)

„Den Menschen als Ganzes sehen. Privat bin ich der ungeduldigste Mensch, den ich kenne, aber auf Arbeit habe ich sehr viel Geduld, versuche immer wenn es geht Zeit für den Patienten zu haben, um ihm zu signalisieren, dass er sich mitteilen kann, dass es nicht nur um seine Wunde geht, sondern dass auch sein seelischer Zustand wichtig ist und seine Einstellung zu der Erkrankung bei der Heilung mitwirken kann. Durch solche Gespräche sprechen viele Menschen erst wirklich Beschwerden an, da es ihnen sonst peinlich ist oder sie diese nicht wichtig finden oder gar abtun, weil sie sich sonst dumm vorkommen und abgestempelt, wenn sie es ansprechen und es vielleicht dann doch nichts ist. Aber es kommt auch häufig vor, dass diese Beschwerden eben ein Frühwarnzeichen für eine Komplikation sind und ich wenn ich es weiß, ich dann auch eher reagieren kann. Manche brauchen aber auch wirklich nur jemanden, der jetzt einfach mal die Hand hält - gerade die ältere Generation - und da ist, statt medizinische oder pflegerische Erklärungen zu liefern. Vielen hilft genau das schon sehr." (weiblich, PFP, 25 J.)

„Ich betrachte Pflege bei aller Professionalität als Arbeit am Menschen, also bin ich nicht nur als Pflegenden des Kranken gefragt, sondern als Eingehender auf besonders individuelle Bedürfnisse. Dass eine gepflegte Seele zur Gesundheit beiträgt, ist hinlänglich bekannt und dass Vertrauen eine wesentliche Vorausset-

zung dafür ist, auch. Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Krankheiten, und dafür Sorge zu tragen sehe ich als meine Aufgabe. Meine Aufgabe verstehe ich als Anwalt für die mir in Obhut gegebenen Menschen. Aus der Situation heraus Entscheidungen zu einer dieser Anteile zu treffen ist abhängig davon, wieviel ich über die Menschen weiß. Aus der Anamnese, also was kann ich an Wissen erlangen, wird Behandlung, Versorgung und Brückenschlag für weiteres Leben auch über das Krankenhaus hinaus. Dafür steht - für mich - eine gute Organisation der Station, menschliche, kollegiale Zusammenarbeit, ein gemeinsames inneres Leitbild im Team, das gepflegt werden muss. Eine solche Situation zu schaffen betrachte ich als meine Aufgabe als Leitung." (weiblich, PFP, 57 J.)

Je nach Tätigkeitsfeld der Pflegenden differieren die Aussagen stark, was sie besonders gut können. Allerdings zeigt sich, dass es für jede Stärke auch einen Bereich gibt, in dem diese besonders zur Geltung kommt: in der Psychiatrie die Fähigkeit, kommunikativ den Patienten zu unterstützen, in der Somatik die Grundbedürfnisse wie die alltägliche Körperpflege zu gestalten. Pflegenden verstehen sich als „Anwälte der Patienten“, die die Wünsche und Bedürfnisse der Patienten wahrnehmen und respektieren. Auch Organisationstalent und das praktische Tun sind wesentliche Aspekte, die Pflegenden stolz auf ihre Arbeit machen. Pflegenden sind stolz darauf, dass sie die Situation des Patienten in der Regel gut einschätzen können, weil sie durch Gespräche häufig einen Informationsvorsprung gegenüber anderen Berufsgruppen haben.

Was war Ihre Motivation, als Sie mit der Ausbildung anfangen?

„Eigentlich wollte ich Friseurin werden, damals. Aber dann wurde mein Vater krank und pflegebedürftig und ich habe mich um ihn gekümmert. Er lag ein Jahr lang im Krankenhaus. Das hat mein Interesse an dem Beruf geweckt und ich habe mich auf eine Ausbildung beworben und wurde genommen. Haare waschen und legen mache ich allerdings auch heute besonders gerne und sehe auch, dass das bei vielen Patienten ein gutes Gefühl macht, wenn sie ordentlich auf dem Kopf aussehen!“ (weiblich, PH, 60J.)

„In meinem ersten Leben habe ich Jura studiert. Da war ich sogar auch gar nicht so schlecht. Allerdings sieht man keine direkten Erfolge, was mich eher demotiviert hat. Ich hatte durch meine Bundeswehrzeit sehr klare Vorstellungen davon, was Pflege zu leisten hat und war begeistert: man sieht in der Regel schon innerhalb kurzer Zeit die Erfolge seiner Arbeit. Außerdem kann man in der Pflege häufig autark arbeiten, also bezogen auf die Arbeitsabläufe und in der Bezugspflege. Das fand ich gut.“ (männlich, PFP, 27J.)

„Als Kind habe ich das Krankenhaus erlebt mit Rheumaschub und bekam Spritzen. Diese (damals noch Mehrwegspritzen) blitzten in den Vitrinen. Dieses Arbeitszimmer einer Krankenschwester mit den vielen Medikamentenschachteln hat Eindruck hinterlassen. Dann war da noch die Beobachtung der Patienten durch die Krankenschwestern und schließlich meine Tante, die diesen Beruf ausübte und immer sehr interessant schilderte.“ (weiblich, PFP, 55J.)

„Ich bin zu dem Beruf über ein soziales Praktikum, von der Schule ausgehend, gekommen. Bei diesem Praktikum habe ich gemerkt, dass es mir Spaß macht, Menschen in einer krankheitsbedingten Situation behilflich zu sein. Ich konnte mir nie vorstellen, einen Beruf ohne großen Kontakt zu Menschen auszuüben. Auch hat mir gefallen, dass manchmal Erfolge so einfach zu sehen sind: die Wunde, die Tag für Tag besser wird, der Patient, der gesund wieder nach Hause geht, der Schlaganfallpatient, der wieder alleine sitzen kann oder einfach „nur“ die ältere Dame, die plötzlich lächelt, wenn du ihr ihren Lieblingsjoghurt hinstellst, weil jemand sie kennt und weiß was sie mag.“ (weiblich, PFP, 25 J.)

„Als ich mit der Ausbildung anfang stand für mich das Interesse an medizinischen Zusammenhängen im Mittelpunkt und wie ich unliebsame Maßnahmen an die Patienten verständlich kommunizieren konnte. (weiblich, PFP, 57 J.)

„Für mich war es mein Wunschberuf und Berufung.“ (weiblich, PFP, 58 J.)

Häufig stand bei der Berufswahl der Wunsch im Vordergrund, Menschen in schweren Zeiten beizustehen und ihnen zu helfen. Eigene Erlebnisse als Kind im Krankenhaus oder als pflegende Angehörige haben ebenfalls oftmals Eindruck hinterlassen. Bei manchen war die Pflege nicht die erste Berufswahl, sondern wurde gezielt als Zweitausbildung begonnen. Gründe dafür sind die oft schnell sichtbaren Erfolge. Wichtig ist allen der direkte Kontakt zu Menschen in der täglichen Arbeit.

Was ist heute Ihre tägliche Motivation?

„Ich komme meistens gerne zur Arbeit. Ich freue mich, meine Kollegen und meine Patienten zu sehen. Ich weiß, dass die Versorgung auf ein Minimum reduziert wird, wenn ich als Kraft ausfalle. Ich fühle mich den Patienten gegenüber verpflichtet. Und wenn ich mal einen Tag keine Lust habe und trotzdem zur Arbeit gehe und ein Patient bedankt sich bei mir, dann ist meine Unlust auch schon wieder weg.“ (weiblich, PH, 60J.)

„Als ich während der Ausbildung in der Somatik eingesetzt war, fand ich es schön, dass Patienten sich bedankt haben. Leider fehlt Patienten in der Psychiatrie häufig die Fähigkeit zu solchem Verhalten, so dass ich mich auch erst daran gewöhnen musste. Heute ist meine Motivation, dass ich die Rahmenbedingungen für die Patientenversorgung und die Situation der Pflegenden durch meine tägliche Arbeit verbessern möchte.“ (männlich, PFP, 27J.)

„Zufriedenheit, wenn alles gut läuft. Der Erfolg und der Spaß, dass Patienten gesund werden. Und schließlich, dass ich damit Geld verdiene.“ (weiblich, PFP, 53 J.)

„Meine Kompetenz und die Wertschätzung der Kollegen im gesamten Team. Und die Freude am Erfolg bei kleinen und großen Dingen, sei es die wiedergefundene Zahnprothese, das Kuscheltier zur Schmerzbekämpfung, ein Reanimationserfolg, die Frage nach meiner Meinung und meiner Erfahrung, eine gute Wundversorgung oder einen Patienten würdig bis zum Schluss begleitet zu haben.“ (weiblich, PFP, 56 J.)

„Da ich auf einer chirurgischen Station arbeite, ist meine tägliche Motivation zu sehen, dass es den Patienten besser geht als gestern oder dass eine Ursache gefunden wurde. Mich motivieren auch sehr oft die Worte eines Patienten, der geht und sich bei uns bedankt für unsere Pflege, unseren tollen Umgang. Aber neben der Arbeit und den Patienten ist auch mein Stationsteam eine große Motivation, denn wir können zusammen arbeiten und jeder kennt die Schwächen des Anderen und es wird meist gegenseitig ausgeglichen. Auch motiviert mich heute, dass ich mich auskenne und mein Wissen auch weitergeben kann, wenn ich jemanden einlerne, und dass ich ernstgenommen werde.“ (weiblich, PFP, 25 J.)

„Der pflegerische Alltag ist vielfältig, aus diesem Grunde fühle ich mich täglich neu herausgefordert. Eine innerliche Konfiguration scheint eine wesentliche Voraussetzung dafür zu sein, in wie weit Verantwortung übernommen wird, (weiblich, PFP, 57 J.)

„Für mich ist der Mensch an sich eine Herausforderung, nicht jeder Tag ist gleich, sondern es ändert sich ständig was, außerdem dient der Beruf meiner Alterssicherung und ist ein Job mit Zukunft.“ (weiblich, PFP, 58 J.)

„Etwas bewirken zu können: Dem Menschen die Möglichkeit zu geben, in Würde zu Hause zu altern und auch sterben zu dürfen.“ (weiblich, PFP, 48 J.)

Die tägliche Motivation ist nicht nur rein intrinsisch, also in der Persönlichkeit der Pflegenden zu finden, auch wenn dies der wesentlichste Faktor zu sein scheint. Pflegende haben ein hohes Pflichtbewusstsein und ihre Aufgabe erfüllt sie mit Freude und Stolz. Sie erleben das Miteinander mit den Patienten, aber auch Kollegen, als wertvoll und bereichernd. Das gute Gefühl, dass sie Patienten geben können, ist ein wichtiger Aspekt, ebenso, dass sie verantwortlich handeln können. Die Tatsache, dass

nicht jeder Tag gleich ist, sondern stets neue Herausforderungen mit sich bringt, ist auch ein Anreiz. Es gibt natürlich klassische extrinsische Faktoren wie beispielsweise monetäre Anreize oder die eigene Absicherung im Alter, diese werden aber nicht bei allen Kollegen als vorrangigstes Argument genannt, sondern nur vereinzelt von Kollegen als Motivator. Die von Patienten und Angehörigen erlebte Dankbarkeit ist der am häufigsten genannte Grund, warum Pflegende gerne zur Arbeit gehen.

Fazit

Pflege ist ein Beruf, der von den Pflegenden mit Herzblut gefüllt wird. Sie erleben trotz stressiger Zeiten ihr Handeln als wirksam und sich selbst als kompetente Akteure in einem System, das immer stärker an Effizienz orientiert ist. Alle Kollegen, die im Rahmen dieses Artikels befragt wurden, sind sehr glücklich mit dem Beruf, den sie gewählt haben, denn sie alle haben einen Bereich gefunden, in dem sie ihre speziellen Fertigkeiten und Fähigkeiten besonders gut einsetzen können. Sie haben den Mut und

die Zuversicht nicht verloren, dass ihr Handeln eine Berufung und Profession ist, die sie einzigartig macht. Wir hoffen, dass es auf allen Stationen und in allen Pflegeeinrichtungen Menschen wie diese, mit denen wir sprechen durften, gibt, damit Patienten auch in Zeiten der Ökonomisierung weiterhin als ganzheitliche Personen betrachtet werden. Die Pflege kann das, denn gelernt ist gelernt!

Nadine Joisten, Inken Kaiser, Patrick Sittner, Monika Zirkelbach; Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Pflege im Krankenhaus



**Deutscher Berufsverband für Pflegeberufe (DBfK),
Bundesverband e.V.**

BAG Pflege im Krankenhaus
Alt-Moabit 91
10559 Berlin
www.dbfk.de